

verführerisches Stück Oberschenkel. All das Metall zu stemmen hatte auf jeden Fall seine Muskeln sehr schmeichelhaft aufgebaut.

Sein dunkles Haar war zerzaust, sein Kinn frisch rasiert, sodass sie ihn fast in Verdacht hatte, eine Art dramatischen Moment inszenieren zu wollen. Nick tat das manchmal, normalerweise nach einem ihrer etwas größeren Streits. Aber auch wenn sie am Samstagabend wieder einen routinemäßigen Ausbruch an Kabbeleien gehabt hatten, war dies nichts Heftiges oder Verbittertes gewesen, sodass sie keinen Grund für diesen plötzlichen Anfall von anscheinend ziellosem Charme erkennen konnte.

Nick war absolut gut gelaunt, schüttete Müsli in die Schalen, kochte Kaffee und toastete Brot, als ob er so etwas jeden Tag tun würde.

Geri fragte ihn nach seinen Plänen, er hatte den Tag frei und er erzählte ihr, dass er an seinem Motorrad basteln wolle. Nick hatte in einer Gartenbau-Forschungsanstalt Arbeit gefunden, nach drei Jahren mit befristeten Verträgen in unqualifizierten, und schlecht bezahlten Stellen. Erst nach einer unangenehm langen Pause fragte er sie nach ihrem Zeitplan; er wusste, dass es gute und schlechte Tage gab, aber er konnte sich nie erinnern, welcher wie war.

»Nicht schlecht«, sagte sie, »Doppelstunde in der Achten, fünfte und sechste, aber ich habe zwei Freistunden heute Morgen und die elfte Klasse in den letzten zwei Stunden.« Was sie daran erinnerte, dass sie ihnen noch einen Stapel Hausarbeiten zurückgeben musste.

Nick sagte etwas, aber sie unterbrach ihn: »Entschuldige, aber ich muss das hier machen, bevor ich es vergesse.«

Sie lief die Treppe hinauf, um die Arbeiten zu holen, die sie im Bett korrigiert hatte. Als sie zurückkam, stopfte sie sie in ihre Aktentasche, bevor sie eine Scheibe Toast nahm und sich wieder an den Tisch setzte.

»Wie weit bist du mit deinem Motorrad?«, fragte sie.

Die Triumph Bonneville lag seit sechs Monaten in Einzelteilen in einem Holzschuppen neben dem Haus. Zu groß, um Unterstand genannt zu werden, und zu klein für eine Garage, Nick nannte es seine Werkstatt.

Er sah sie an, aber antwortete nicht.

»Nick?«

»Entschuldigung«, sagte er, »hast du mit mir gesprochen?«

Geri spürte ein bekanntes Gefühl von nagendem Unbehagen aufsteigen. In seinem Grinsen lag dieser bockige Ausdruck, der meist einem seiner unangenehmeren Ausbrüche vorausging. »Nick, was ist mit dir los?« Zuerst antwortete er nicht, aber sie konnte sehen, dass er sich auf eine Antwort vorbereitete.

»Nick?«, wiederholte sie.

»Ich bin mitten in einem verdammten Satz, und sie springt einfach auf und geht raus«, sagte er zu einer unsichtbaren dritten Person.

»Ich mache mich für die Arbeit fertig, ich kann nicht unvorbereitet hingehen.«

»Trotzdem«, fuhr er fort, ohne ihre Erklärung zur Kenntnis zu nehmen, »was könnte ich überhaupt sagen, das für dich scheinbar interessant oder wichtig wäre?«

»Warum musst du das tun?«, fragte sie. »Warum musst du ausgerechnet jetzt einen Streit anfangen, wo ich so gut wie aus der Tür bin?«

»Ich hab nicht angefangen, das warst du.«

Sie hob ihre Hände. »Nein«, sagte sie. »Nein, ich lasse mich darauf nicht ein.« Sie nahm ihre Aktentasche und ging zum Flur. Nick kam hinter ihr her.

»Sollte ich einen Termin absprechen, oder was? Wann hättest du denn diese Woche Zeit, mit deinen Elternabenden und deinem Jugendclub und deinen ständigen, verfluchten Theaterproben?« Seine dunklen Augen funkelten zornig.

Gerri nahm ihren Mantel von der Garderobe und spürte etwas zupacken und ziehen.

»Es ist mein Beruf, Nick, mit ihm bezahlen wir die Hypothek.«

»Genau, wirf mir das vor. Vielleicht sollten wir es offiziell machen, du könntest ein kleines blaues Mietbuch für mich machen, wie Laurens!«

»Ich wollte nicht – ich habe nicht gemeint ...« Er schaffte es immer, es so hinzubiegen, dass es aussah, als ob sie die Zicke wäre.

»Ach ja? Was hast du dann gemeint?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht mit dir reden, wenn du so bist. Du hörst nicht zu. Du verdrehst alles, was ich sage.«

»O.k.« Er verschränkte die Arme. »Los, ich höre zu.«

»Ich hab keine *Zeit*, Nick!«

»Das ist das Problem«, sagte er und folgte ihr brüllend bis zur Tür. »Du hast verdammt noch mal nie *Zeit*!«

Gerri hörte die Tür hinter sich zuschlagen. »Scheiße«, murmelte sie. »Scheiße, Nick.« Als sie merkte, dass sie ihre Autoschlüssel nicht von der Flurgarderobe mitgenommen hatte, beschloss sie zu Fuß zu gehen. Es war nicht viel mehr als eine Meile bis zur Schule, und das Laufen würde vielleicht ihre Stimmung heben. Sie hatte den ganzen Tag nicht an Nick gedacht, aber jetzt, als sie auf ihrem Weg nach Hause, über den glitzernden Bürgersteig schlitterte, kam all der Ärger und die Frustration, die sie morgens gefühlt hatte, wieder.

»Miss, Miss Simpson, hallo!«

Gerri drehte sich um, immer noch mit einem finsternen Blick, und sah ein Mädchen in einer langen grünen Regenjacke und einer Trainingshose. Ihr helles Haar hing offen über ihren Schultern, und sie hatte einen Wollhut tief in die Stirn gezogen. Sie lächelte schüchtern.

Es dauerte einen Augenblick, bis ihr der Name einfiel. »Adèle!«, rief Gerri aus. »Entschuldigung, ich war ...« Adèle hüpfte von einem Fuß auf den anderen, ihr *Big Issue*-Heft hielt sie fest gegen die Brust gepresst wie einen Kälteschutzschild. »Dir muss kalt sein«, meinte Gerri mitfühlend.

»Ich war fast den ganzen Tag in der Bibliothek. Ich dachte, ich verkaufe noch ein paar, bevor ich ...« Sie zuckte unsicher die Schultern. Bevor sie einen Platz zum Schlafen suchte, das war es, was sie eigentlich sagen wollte, aber es war nichts, über das sie so einfach sprechen konnte.

»Wie ist das Wohnheim?«, fragte Gerri. Das letzte Mal, als sie sie gesehen hatte, hatte Adèle ihr erzählt, dass sie das Wohnheimleben ausprobieren wollte.

Sie sah verlegen aus. »Ich mochte es nicht.«

Geris sah sie einen Augenblick lang an. »Du bist nicht mehr da?«

»Nicht wirklich ...« Sie sah aus, als ob sie gleich weinen würde, ihre Zähne klapperten, und ihr Gesicht war fleckig vor Kälte. Es war schon nach fünf, aber obwohl sie noch Arbeit erledigen musste, hatte Geri keine Eile zu Nicks brütendem Schweigen zurückzukehren. Die strafenden Blicke und ungeduldigen Seufzer waren mehr, als sie im Augenblick verkraften konnte.

»Hast du Zeit für einen Kaffee?«

Adèle sah auf die Digitaluhr über dem Bestattungsinstitut – kein sehr subtiler Hinweis darauf, dass keiner weiß, wann ihm die Stunde schlägt, dachte Geri immer ...

»In einer Viertelstunde ist der Betrieb vorbei.«

»In Ordnung, ich treffe dich im Café, gib mir eine von denen, o.k.? Dann hab ich was zu tun, während ich warte.« Sie griff in ihre Tasche und zog ihren Geldbeutel hervor. »Die zweite, noch vier übrig«, sagte Adèle und gab ihr eine Zeitschrift.

Adèle kam, als Geri gerade ihren zweiten Kaffee bestellte. Daphna's lag in einer Seitenstraße voller Weinbars und Restaurants gegenüber dem gedrungenen Viereck der St. Cecilia Kirche. Daphna's war meistens bis sieben geöffnet und erwischte so noch ein paar Theaterbesucher, die zwar keine Zeit für ein Restaurant hatten, aber zu hungrig waren, um mit dem Essen bis nach der Vorstellung zu warten.

Geris bestellte noch ein Sandwich und einen großen Milchkaffee für Adèle und kaufte zwei ungeheuer riesige Gebäckstücke dazu.

»Du mochtest das Wohnheim also nicht?«, fragte Geri.

Adèle stierte in ihren Kaffee. »An solchen Orten gibt es ein paar schlechte Leute«, sagte sie düster.

Sie führte das nicht näher aus, aber Geri wusste, was sie meinte. Ein paar der Typen, mit denen Adèle im Wohnheim wahrscheinlich zu tun hatte, waren genau die Männer, wegen denen Geri die Straßenseite wechselte: Betrunkene, Drogenabhängige, die Verrückten und die Fiesen; Raubtiere, die Verletzlichkeit wittern konnten.

»Kann Paul dir keinen Platz in einem reinen Frauenwohnheim besorgen?« Paul war der Manager des örtlichen *Big Issue* Büros. »Es gibt hier nicht so viele, und ich will nicht aus der Gegend wegziehen.«

»Trotzdem ...« Geri biss sich auf die Unterlippe: Adèle war nicht mehr ihre Schülerin, sondern eine junge Frau, die die Erniedrigungen von Drogenabhängigkeit und Obdachlosigkeit durchgemacht hatte. Es gab keine simplen Lösungen für Adèle, keine schnellen Hilfen, aber das hielt Geri nicht davon ab, sich Sorgen zu machen.

Adèle riss ein Stück von ihrem Gebäck ab, während sie überlegte, wie sie es erklären sollte. »Der Unterschied ist, dass du ihnen auf der Straße aus dem Weg gehen kannst und wenn nötig, dich vor ihnen verstecken. Im Wohnheim wissen sie, wo sie dich finden.«

»Sie?«

Sie runzelte plötzlich wütend die Stirn, als ob Geris vorsichtiges Nachhaken nach einer Erklärung sie wieder an einen Ort zurück bringen könnte, an dem sie nicht sein wollte. Sie holte tief Luft und fuhr hastig fort. »Es gibt zwei Sorten von Typen im Heim, o.k.?« Sie legte die eine Hand auf den Tisch, dann die andere, mit den Innenflächen nach oben. »Die, die was kaufen wollen und die, die was verkaufen wollen. Ich brauche solchen Abschaum nicht, der mir Schwierigkeiten macht.« Sie wurde rot, als sie merkte, dass sie lauter geworden war, und nippte an ihrem Kaffee, bevor sie weitersprach. »Ich weiß, ich bin kein Engel, aber ich versuche sauber zu bleiben.«

»Ich weiß«, sagte Geri, »ich weiß, dass du das tust.« Adèle hatte ihr erzählt, dass sie für eine Wohnung sparte. Paul hatte sie in die Liste für eine Sozialwohnung eingetragen. Schon einmal hatte sie es ohne Erfolg versucht, aber sie hatte ihre Drogenabhängigkeit jetzt besser unter Kontrolle und hielt sich von ihren Freunden auf der Straße fern. »Hast du schon was gehört?«

Adèle ließ die Mundwinkel hängen. »Es gibt eine lange Warteliste«, sagte sie. Sie brauchte nicht viel Ermutigung, um über ihre Pläne zu reden. Wenn sie erst einmal eine Wohnung hätte und sie nach ihrem Geschmack eingerichtet haben würde, wollte sie einen Job suchen, vielleicht als Friseurin, dann könnte sie während der Ausbildung was verdienen. Vielleicht würde sie zusätzlich einen Abendschulkurs für Kosmetikerinnen besuchen.

»Du wärst gut«, sagte Geri. »Du siehst gut aus, und du hast ein großartiges Mundwerk.«

Adèle lachte. »Ich hab in Ihrem Unterricht immer Probleme wegen Schwätzens bekommen, oder?«

Geri lachte. »Ich hatte es eigentlich als Kompliment gemeint, du kannst gut mit Leuten umgehen«, fügte sie hinzu. Adèle grinste. »Glauben Sie wirklich, Miss?«

»Geri«, sagte sie und zuckte zusammen, »nenn mich Geri.«

»O.k., Geri.« Adèle kicherte. »Klingt aber, als ob ich frech wäre.«

Ihr Gesicht hatte nach dem Kaffee und dem Essen Farbe bekommen. Geri sah in ihr wieder das Mädchen, das sie vor zwei, vielleicht drei Jahren unterrichtet hatte. »Sag mir nur Bescheid, in welchem Salon«, sagte sie, »dann bin ich deine erste Kundin.«

»Klientin«, korrigierte Adèle sie. »Sie nennen sie heute Klientinnen.«

»Klientin«, wiederholte sie.

»Klingt professioneller.« Adèle fuhr mit dem Finger über einen Kaffeering, den ihre Tasse hinterlassen hatte. »Ja, wenn ich mich nur wieder in den Griff kriege.«

Sie würde Geri gerne einmal von sich erzählen, nicht nur das Gute, das, was sie von der Zukunft erhoffte, sondern auch wie es für sie auf der Straße gewesen war. Es wäre anders als mit den Sozialarbeitern zu reden oder dem Arzt, den Paul ihr besorgt hatte. Das Arschloch behandelte sie, als ob sie eine Art Aussätzige wäre oder ein Idiot. Beides. Sie brauchte es Geri nicht haarklein zu erklären.

Geri hörte so zu, wie Paul es tat. Man hatte das Gefühl, ihm Tatsachen zu erzählen, Dinge, die dir passiert sind, Dinge, die du getan hast. Man musste sich nicht entschuldigen, man musste ihm nicht sagen, dass es einem Leid tat oder dass man sich schämte. Er wusste, wie schwer es nachts auf der Straße war und dass man Dinge tat, auf

die man nicht stolz war, aber man konnte sie ihm sagen, sodass er einem den besten Weg weisen konnte.

Sie griff nach Geris Hand und drückte sie. Geri sah überrascht auf. »Bist du in Ordnung?«, fragte Adèle.

»Warum fragst du?«

»Naja, eben sahst du gestresst aus und jetzt ...« Sie runzelte die Stirn und versuchte, das Gefühl, das sie gesehen hatte, genau zu beschreiben. »Traurig.« Sie sagte es in einem Tonfall, den Geri als Frage interpretieren konnte.

Geri zog die Augenbrauen hoch. Ihr war nicht bewusst gewesen, dass sie so leicht zu durchschauen war. Was sollte sie ihr erzählen? Den ersten Teil, über Nick und seine kindischen Wutanfälle? Es schien so trivial, nachdem sie Adèles Hoffnungen und Träumen zugehört hatte. Oder sollte sie ihr von Ryan erzählen? Was gab es da zu erzählen? Dass ein Siebzehnjähriger nicht zum Unterricht erscheint und sie sich seinetwegen Sorgen machte? Sie lächelte.

»Nichts«, sagte sie. »Ein schlechter Tag.« Aber sie sah Deans Gesicht vor sich, blass und kränklich, Schatten unter den Augen, als ob er nicht geschlafen hätte und den lockeren Spruch, den Aidan als Witz gemeint hatte, als sie nach Ryan gefragt hatte. *Er ist tot.*

Für ein paar selige Augenblicke saß er in seinem Auto, der Motor lief ruhig, er wärmte sich nach der furchtbaren Kälte in den verfallenden Cottages. Er schloss seine Augen, schwindelig und glücklich. Sie hatten fast den ganzen Tag zusammen verbracht, er und Ryan. Er nannte es gerne so, sie *verbrachten Zeit* zusammen – was er für Ryan empfand, war nichts Schmutziges. Trotzdem roch er nach Schweiß und Sex. Er musste nach Hause fahren, sich duschen und umziehen, aber das bedeutete, dass er Ryan früher hatte verlassen müssen, als er wollte.

Er ärgerte sich; Ryan war ins Bett gebracht worden, aber er wollte bei ihm sein, ihn wärmen, seinen Körper berühren, ihn küssen, entdecken ... Er stöhnte. Er war versucht, den Motor auszumachen und zurückzugehen. Aber er wurde erwartet. Es hatte keinen Sinn, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und nichts konnte ihn davon abhalten, den Jungen zu besuchen, wann immer er das Bedürfnis nach menschlicher Nähe hatte. Nichts konnte ihn davon abhalten, zu tun, was er zum Teufel immer tun wollte.